

„Gewinne des Alterns“ – Ergebnisse der Expertenrunde

*Kirsten Mensch, Schader-Stiftung
Januar 2005*

Die Schader-Stiftung hat ihr Konzept „Gewinne des Alterns“, das die Suche nach „win-win-Situationen“ für eine Gesellschaft mit wachsendem Anteil älterer Menschen zur Messlatte macht, in einer Expertenrunde im Dezember 2004 zur Diskussion gestellt. Die **Grundfrage des Konzepts** „Gewinne des Alterns“ lautet: Wie kann man mit den Auswirkungen des demographischen Wandels, insbesondere der zunehmenden Alterung der Gesellschaft, so umgehen, dass **nutzbringende Strukturen und Situationen für alle Seiten** entstehen? Damit wenden wir uns ab von rein versorgenden Konzepten für die älteren Generationen hin zu Strukturen, die sowohl den Älteren als auch weiteren Teilen der Gesellschaft nutzen.

Experten aus Praxis und Wissenschaft, die verschiedene Disziplinen, Lebensbereiche, Zugangsweisen stellvertretend besetzten und mit ihren je individuellen Sichtweisen auf das Konzept blickten, debattierten zwei Tage über die Grundidee, Begrifflichkeiten, thematische Ausfächerung des Projektes und Projektansätze. Die Schader-Stiftung verdankt den Teilnehmern nicht nur die von Ihnen geopferte Zeit, sondern auch ihre konstruktive Kritik, ihre wertvollen Anregungen, Hinweise und neue Ideen.

Im Folgenden berichte ich über die **Debatte** der zwei Tage **zusammenfassend** und **thematisch sortiert**. Auch wenn es keine Zitate mit namentlicher Erwähnung gibt, werden „unsere“ Experten sich in den Argumenten wiedererkennen.

Alter – Altersbilder – Altersgrenzen

Die aktuellen Debatten über den demographischen Wandel bereiten uns darauf vor, dass unsere Gesellschaft in wenigen Jahrzehnten aus mehr als einem Drittel über 65-Jähriger bestehen wird. Es wird zunehmend mehr „Alte“ geben, die Gesellschaft insgesamt „altert“. Versucht man sich hinter den bloßen demographischen Zahlen wirkliches Leben vorzustellen, wird offenkundig, dass wir die „Alten“ oder „Älteren“ nicht über einen Kamm scheren dürfen. **Weder das Altern noch das Altsein ist gleich**. Es liegt – wie in jüngeren Lebensjahren – eine stark biographische Prägung und damit eine Abhängigkeit von sozialen, ökonomischen, psychischen und natürlich auch biologischen Faktoren vor. Worüber sprechen

wir dann aber, wenn wir Strukturen suchen, die sowohl für „Alte“ als auch für andere nützlich sein sollen? **Wer sind die „Alten“?**

Wann beginnt das Alter? Wenn man nach Potentialen bei älteren Menschen, sie z. B. für Ehrenämter oder ähnliches sucht, dann scheint das Alter schon mit 55 zu beginnen. Auch wenn man Älterwerden als den Umgang mit den eigenen Grenzen versteht, könnte man den Anfang früh ansetzen. Auf der anderen Seite trägt eine solch niedrig angesetzte **Altersgrenze** zur Rede von der „alternden Gesellschaft“ bei. Zudem gibt es gravierende Unterschiede zwischen 55- oder 60-Jährigen und Menschen, die 20 Jahre älter sind. Aber selbst klare Jahresangaben zur Messung des Alters sind nicht wirklich hilfreich. Ein 60-Jähriger mit starken körperlichen oder geistigen Einbußen kann älter wirken als ein gesunder, aktiver 80-Jähriger. Eine Möglichkeit wäre, die Phase des Alters in drei **Unterphasen** zu unterteilen, deren Eintritt individuell verschieden sein kann: älterer Mensch, alternder Mensch, alter Mensch. Oder nach amerikanischem Vorbild: „go go“, „slow go“, „no go“.

Eine weitere Alternative orientiert sich nicht am chronologischen Alter, sondern fasst **Person-Umwelt-Beziehungen** ins Auge. Hier könnte man wesentliche Alltagssituationen erfassen, die für Aspekte des Alterns typisch sind. Eine auf diesen Alltagssituationen aufbauende **Typologie** könnte auch eine Zukunftsdimension aufweisen, wenn man nicht nur die typischen Situationen heutigen Alterns aufgreift, sondern ebenfalls mögliche, heute schon aufscheinende Spielarten, die in den nächsten Jahrzehnten vermutlich auf uns zukommen werden.

Nicht nur die Frage, wann das Alter, dessen sich die Projektarbeit der Schader-Stiftung annehmen will, beginnt, ist relevant, sondern auch die Frage, wann es endet. Die **Phase der Hochaltrigkeit** auszunehmen, verbietet sich, da es der Flucht vor der am stärksten problembehafteten Phase gleichkäme. Zudem würde es einem Ansetzen – wie es das zugrunde liegende Konzept vornimmt – bei den Ängsten vor dem Altwerden widersprechen, die sich ja zumeist auf die Phase der Hochaltrigkeit beziehen.

Eine Grundfrage ist, ob nicht schon allein die Rede vom „Alter“, wie auch immer wir es definieren, eine **Diskriminierung** darstellt. Machen die Alternsforscher nicht selbst ihre Untersuchungsgruppe zu einer Gruppe von Unmündigen? Der Ansatzpunkt kann aber auch woanders gesetzt werden: Wenn schon der Begriff „Alter“ negativ erscheint, dann muss das zugrunde liegende **Altersbild** thematisiert werden: Ziel sollte ein **„In-Wert-Setzen“ des Alters** sein. Optimistisch betrachtet lässt sich schon der Anfang eines

Paradigmenwechsels erkennen, bei dem zum einen genau dieses „In-Wert-Setzen“ des Alters beginnt, ausgehend von den Senioren selbst, zum anderen sich gefördert durch einen gesellschaftlichen Prozess die Erkenntnis durchsetzt, dass uns der zunehmende Anteil älterer Menschen ökonomisch nicht zu stark belasten wird.

Ängste als Ausgangspunkt

Das Konzept „Gewinne des Alterns“ setzt bei **Ängsten** an und will diese als Motor nutzen, um **Potentiale** zu wecken. Als Ausgangspunkte dienen sowohl die Ängste seitens der Gesellschaft davor, die Belastung durch die hohe Anzahl älterer Menschen nicht tragen zu können, als auch die individuellen Ängste der Menschen vor dem eigenen Alter, das mit erheblichen Einbußen körperlicher, geistiger, sozialer oder finanzieller Art verbunden sein könnte.

Bei Ängsten anzusetzen birgt aber auch Gefahren, die man sich bewusst machen sollte. Zum einen könnten Ängste bewirken, dass die alten Menschen noch mehr in einen **versorgenden Zugriff** geraten. Man muss einen Weg finden, die Ängste zu bewältigen, so dass weder die Alten sich selbst noch die Gesellschaft sie als reine Versorgungsaufgabe wahrnehmen. Zum anderen prägt viele Menschen, aber auch viele Projekte, die sich dem Alter widmen, die **Angst vor dem sinnlosen Alter**, vor dem langweiligen und nutzlosen „Vor-sich-her-Leben“. Auch wenn diese Angst sicherlich Potentiale wecken kann, so kann sie auch hohe – zu hohe – Erwartungen an ein sinnhaftes Leben erzeugen, was wiederum neue Probleme schafft. Wenn alles optimiert werden soll im Alter, was im Leben zuvor schon nicht gut gelaufen ist, kann das in der Tat überfordernd sein.

Will man Ängste nicht nur als Ausgangspunkt verwenden, sondern sie auch abbauen, dann ist intensive Arbeit notwendig. Ängste müssen ebenso wie Werte als **Unterströmungen** erkannt werden, die uns das Leben lang begleiten. Um die erforderlichen Bewusstseinsveränderungen zu bewirken, muss man schon sehr früh – in Kindergarten und Schulen – ansetzen.

Die Idee der „win-win-Situationen“

Die Frage, wie die absolut und relativ steigende Anzahl älterer Menschen in unserer Gesellschaft versorgt werden kann, führt recht schnell zur Rede von „den Alten als Soziallast“. Will man diese menschenfeindliche Sichtweise vermeiden, und ebenso ver-

meiden, dass weiterhin Generationenkonflikte geschürt werden, dann sollte man – so die Grundüberlegung des Konzepts „Gewinne des Alterns“ – auf „**win-win-Strukturen**“ setzen, also auf Strukturen, die sowohl den älteren Menschen nutzen als auch dem Rest der Gesellschaft.

Auf beiderseitigen Nutzen zu setzen, scheint die einzige Chance zu sein, die absehbaren Probleme des demographischen Wandels lösen zu können. Ist der Nutzen für den einzelnen erschließbar, sind die Menschen oftmals williger, sich einzusetzen. Allerdings muss man sich bewusst machen, dass es nicht immer nur **Gewinner** geben kann. Es wird auch „**Verlierer**“ geben, zum Beispiel solche Einrichtungen, die bei ihrer angestammten, seit jeher geübten versorgenden Zuwendung gegenüber älteren Menschen bleiben wollen. Das Ziel einzelner Projekte kann daher nur sein, möglichst viele Gewinner zu erzeugen. Zugleich muss man sich fragen, wer die „Verlierer“ sind, warum sie „Verlierer“ sind und wie man die Verluste kompensieren könnte. Und natürlich muss man gleichermaßen fragen, wie wichtig jene „Verlierer“ wären bzw. wie hinderlich für das eigene Vorhaben sie werden können. Um entsprechende Überlegungen in konkreten Fällen vornehmen zu können, ist eine **Interessensanalyse** der beteiligten Akteure erforderlich.

Was bedeutet in unserem Kontext **Gewinn**? Diese Frage hat zentrale Bedeutung, wenn „win-win-Strukturen“ als Messlatte dienen sollen. Es geht bei unseren Gewinnen auch, aber keinesfalls nur um materielle, monetär messbare Sachverhalte. Auch geistige Gewinne gehören dazu. Als schwierig könnte sich in manchen Fällen die **Abgrenzung** von „win-win-Situationen“ gegenüber anderen Situationen erweisen. Ab wann kann man von beiderseitigem Nutzen sprechen? Generell kann es sich hierbei nur um etwas Ausbalanciertes handeln. Das Konzept des beiderseitigen Nutzens darf nicht dazu führen, alles immer aufzurechnen. „Win-win“ sollte als Flagge und als Ziel dienen, nicht aber als kleinlicher Maßstab.

Auch wenn das Konzept der Suche nach „win-win-Strukturen“ leicht vermittelbar ist, ist der **Begriff „win-win“** jedoch vielen, insbesondere vielen Älteren fremd. Auf der anderen Seite hat er in Fachkreisen in Praxis und Wissenschaft (an die sich das Stiftungsprojekt in erster Linie richtet) die Wirkung eines Schlagwortes, das die Zielrichtung des Projekts sofort vor Augen führt. Zudem handelt es sich in gewisser Hinsicht um einen Aufmerksamkeit erzeugenden Tabubruch, da der ursprünglich ökonomische Begriff übertragen wird auf eine gemeinhin nicht ökonomisch wahrgenommene Problematik.

Wichtig erscheint bei der Nutzung des Begriffes daher, nicht auf der abstrakten Ebene der ökonomischen Wortwahl zu verbleiben, sondern **konkrete Vorteile und Nutzen zu benennen**. So wird nicht nur für eine „Übersetzung“ gesorgt, die allen verständlich ist, sondern auch eine zu einseitige Interpretation von „Gewinnen“ vermieden.

Welche Bereiche sind untersuchenswert?

In verschiedenen Lebensbereiche kann man nach Gewinnen des Alterns suchen. Im zugrunde liegenden Konzept wurde ein **Fächer von Bereichen** entwickelt, in denen wir Probleme jetzt schon sehen oder in Zukunft erwarten, wenn der Anteil älterer Menschen ansteigt. Einzelne Fächerglieder, also einzelne dieser Bereiche wurden in der Expertenrunde ausführlich diskutiert. Bevor ich die Argumente zu ihnen aufführe, sind die Frage zu klären, ob Bereiche fehlen, ob Bereiche unnötig sind und wie die grundlegende thematische Auffächerung zu beurteilen ist.

Die im Fächer mit jeweils einem Wort betitelten Bereiche sind zu meist nicht eindeutig zuordenbar. So kann man unter „Beschäftigung“ erfüllende Tätigkeiten privater oder ehrenamtlicher Art genauso subsumieren wie Effekte auf dem Arbeitsmarkt, die z. B. durch eine steigende Anzahl Pflegebedürftiger entstehen. Diese **Vieldeutigkeit** mag verwirrend erscheinen, hat aber Vorteile. Es gibt eine ganze Reihe **weiterer Themen**, die untersuchenswert wären – sei es in einem eigenen Bereich oder eingegliedert in einen schon genannten Bereich: Freizeit und Reise, Technik, insbesondere altersgerechtes (oder einfach nutzerfreundliches) Produktdesign, Glaube / Religion / Spiritualität, Wirtschaft.

Auch mögliche Überschneidungen müssen bedacht werden. Letztlich könnte man alle genannten Fächerglieder unter dem Stichwort **„Lebensqualität“** sammeln. Verbleibt man unterhalb dieses großen Nenners, so ist zu überlegen, ob nicht Themen wie Beschäftigung im Sinne von Arbeitmarkteffekten und damit verbundene volkswirtschaftliche Auswirkungen oder das Thema „Akzeptanz“ – das sich schon sprachlich von den anderen Fächergliedern abhebt – eher als **Querschnittsthemen** anzulegen sind, da sie über alle anderen Bereiche hinweg relevant sind. Auch der Bereich „Gesundheit“ könnte, da Gesundheit zu 80% vom Alltag bedingt ist, als Querschnittsthema angesehen werden. Allerdings ist gerade **Gesundheit** ein entscheidender Ausgangspunkt für viele weitere Fragen. Zudem darf man nicht in die Falle tappen, alles miteinander abhandeln zu wollen und dann letztlich nichts richtig bearbeitet zu haben. Dem Vorschlag, den Bereich **Sicherheit** (vor Kriminalität) zu

streichen, steht entgegen, dass dies ein für das Alltagsleben der Menschen durchaus wichtiger Bereich ist. Das Argument, es bestehe hier vor allem eine subjektive Gefahrensicht, die nicht durch objektive Daten, sprich die Opferstatistik der Polizei, gestützt wird, überzeugt aus zwei Gründen nicht. Zum einen wäre auch grundlose Angst eine Einschränkung der Lebensqualität, zum anderen könnten Ältere womöglich nur aufgrund eines starken Vermeidungsverhaltens eher seltener Opfer von Kriminalität sein.

Bereich „Gemeinschaft“

Wie erzeugt man Gemeinschaft? Wann sind Menschen bereit, sich in eine Gemeinschaft einzufügen, sie zu nutzen, aber auch etwas für sie zu tun? Ein Kristallisationskern von **Gemeinschaftsbildung** könnte das Regionalbewusstsein sein. Ein solcher „Aufhänger“ wäre besser als Strukturen, die von vornherein auf die Gemeinschaftsbildung abzielen. Insbesondere Angebote, die es auf „jung trifft alt“ anlegen, enden oft damit, dass nur die „Alten“ kommen, die „Jungen“ hingegen fernbleiben.

Beim Aufnehmen einer **ehrenamtlichen Tätigkeit**, die vielfach gemeinschaftsbildend wirkt, gibt es in erheblichem Ausmaß **Schwellenängste**. Die Menschen, die schon länger ehrenamtlich tätig sind, haben weniger Probleme, solche Schwellen zu überschreiten. Personen ohne diese Erfahrung brauchen eine größere Hilfestellung. Diese Personen sollte man bei ihren ersten Schritte in einem Ehrenamt mit einer Art Mentorensystem begleiten.

Ob Ehrenamt oder einfache Teilnahme an einer Gemeinschaft: Sind erst einmal die Türen geöffnet und die Schwellen überschritten, dann regeln sich Gemeinschaftsfragen oft von selbst. Wie Türen geöffnet werden können, ist individuell unterschiedlich. Die einen brauchen persönliche Ansprache und Hilfe bei den ersten Schritten, die anderen setzen bei eigenen Interessen an und kommen daher aus eigenem Antrieb. Weiterhin brauchen entstehende und entstandene Gemeinschaften **Räume**. Räume in Seniorenheimen sind dafür nicht geeignet, weil sie zu sehr von der Außenwelt abschließen.

Insbesondere bei von selbst entstehenden Gemeinschaften und bei ehrenamtlichen Freiwilligenagenturen sind Fragen der **Kontinuität** und auch der **Sicherheit** zu stellen. Bei Freiwilligenagenturen erscheinen immer wieder einmal Personen, die man nicht ohne Weiteres vermitteln darf. Für Entscheidungen in solchen Fällen bedarf es einer Anleitung. Wenn die Kontinuität nicht gewährleistet ist, können gute, aber „nur“ ehrenamtlich abgesicherte Strukturen

leicht wegbrechen. Gefragt ist eine Absicherung durch feste (bezahlte) Mitarbeiter. Durch **stabile Strukturen** kann man Gemeinschaften nicht nur erzeugen und aufrechterhalten, sondern immer wieder beleben. Man kann Kommunikationsanlässe schaffen, die wiederum selbst gemeinschaftsbildend wirken. Zudem kann man auf **Vorbilder** (auch für ehrenamtliches Engagement) verweisen und so zur Motivation aller beitragen. Eine Möglichkeit, Vorbilder für ehrenamtliche und gemeinschaftsbildende Tätigkeiten aufzuzeigen, wäre die Sammlung von subjektiven Erfahrungsberichten.

Bereich „Gesundheit“

Gesundheit ist die Basis aller anderen Aktivitäten ist. Gut wäre es, so früh wie möglich mit **gesundheitsfördernden Maßnahmen** und einem gesunden Leben anzufangen. Schon Kinder und Jugendliche müssen an dieses Thema herangeführt werden. Auch wenn man diese nicht mit der Vorsorge vor Gebrechlichkeit im Alter wird motivieren können, sollte man sie mit anderen Anreizen ködern. Aber auch im höheren Alter kann man durch Gesundheitsaufbau, durch die Überwindung von Gebrechlichkeit, auch durch geeignete Ernährung und Bewegung viel für eine höhere Lebensqualität tun. Neben einer **allgemeinen Sensibilisierung**, die schon in der Kindheit anfangen sollte, sind konkrete **Informationen** wichtig, die über Medien, das Internet, über stadtteilorientierte Vernetzungen, auch über Vorträge verbreitet werden können.

Ein möglicher Ansatzpunkt, um sowohl Informationen zu verbreiten als auch Neuorientierungen zu ermöglichen, wären Projekte in und für **Kurorte**. Kurorte sind eine Eigentümlichkeit Deutschlands, die zur Zeit in die Krise geraten. Nachteil dieses Ansatzpunktes ist jedoch, dass vorwiegend Frauen Kuren und ähnliches frequentieren. Männer sind in Kur- und Wellness-Einrichtungen kaum zu finden. Neben den **Geschlechtsunterschieden** sind bei der Teilnahme an Gesundheitsaktivitäten auch zuerst einmal randständig erscheinende Fragen wie **Zeit, Ort, Wege** und die Personen, die entweder als Vermittler oder als Teilnehmer auftreten, außerordentlich wichtig.

Zunehmend gefragt ist, im eigenen Interesse, die **Eigenverantwortlichkeit** für die individuelle Gesundheit. Bei der Gesundheitsförderung für Ältere könnte man versuchen, mit ehrenamtlichen – aber ausgebildeten – Senioren ein System aufzubauen, in dem ältere Menschen durch Gleichaltrige motiviert werden, mehr für ihre Gesundheit zu tun.

Wenn man über Gesundheit im Alter spricht, sind mehrere Themenblöcke mitzudenken: die Wiederherstellung von Gesundheit (Akutversorgung), die Überwindung von Gebrechlichkeit sowie Prävention und Gesundheitsförderung. Jeder Block hat seine eigenen Probleme. So wird zum Beispiel die geriatrische Reha nach wie vor wie ein Stiefkind behandelt. Bei Fragen der Prävention kann man überlegen, ob man nicht auch über die Kinder qua Vermittlung entsprechenden Wissens in der Schule einen gewissen Druck auf deren Eltern ausübt. Bei der Stärkung des Umweltbewusstseins hat sich dieser „Umweg“ als effektiv erwiesen. Zudem muss man – sowohl im familiären Bereich, aber auch bei professionellen Hilfen wie „Essen auf Rädern“ – darüber nachdenken, ob man mit diesen **unterstützenden Handlungen** nicht die Eigenverantwortlichkeit der Älteren sowie deren Fähigkeit zu eigenständiger Lebensführung untergräbt. Mit Blick auf die Gesundheitsförderung sollte man jedoch vor einer **freudlosen Gesundheit** warnen. Die Vermeidung aller eventuell gesundheitsschädigenden Einflüsse ist viel zu medizinisch gedacht. Wichtiger ist die Verbesserung sozialer Bereiche oder der Ernährung.

Grundsätzlich wäre es ratsam, über die **Zielsetzung** des Bereichs „Gesundheit“ zu diskutieren. Kommt es in der Gesellschaft von morgen zu einer „Gesundheitsdiktatur“? Hier müsste es eine stärkere öffentliche Debatte geben.

Bereich „Wohnen“

Beim Wohnen im Alter lassen sich unterschiedliche Schwerpunkte setzen und verschiedene Akteure einbeziehen. „Wohnen“ ist ein **breites Feld**: Wohnen kann man in der Wohnung eines großen Wohnungsunternehmens, das verschiedene Angebote und Dienstleistungen bereithalten und für ein angemessenes Wohnumfeld sorgen kann. Wohnungen oder Häuser gibt es aber auch auf dem Markt privater Einzelvermieter und in Eigentum. Beim Thema „Wohnen im Alter“ sind zusätzliche Varianten denkbar, die vom betreuten Wohnen über gemeinschaftliche Wohnformen bis hin zu Senioren- und Pflegeheimen gehen. Auch das Thema „Wohnen in der Pflege“ darf nicht übersehen werden. Die schon genannten Angebote großer **Wohnungsunternehmen** können aufgrund dieser Vielfalt nur eine Möglichkeit sein. In der Pflicht stehen ebenfalls und insbesondere die **Kommunen**, die quartiersbezogene Angebote sicherstellen sollten.

Wie man wohnt, ist oftmals für den Lebensalltag entscheidend. Auf die älteren Menschen gestellte Frage „Was hindert Sie daran, aktiv zu werden?“ wurde oft die **Wohnung als Hinderungsgrund** genannt, sei es deren Lage, sei es deren Größe oder seien

es die mit ihr verbundenen finanziellen Belastungen. Aber nicht nur für den Alltag ist die Wohnung relevant, sondern auch für das Wohlfühl vieler Menschen. Wenn die Wohnung nicht mehr zur aktuellen Lebenslage passt, sprechen oft emotionale Gründe gegen einen Auszug. Hier hilft nur eine intensive Auseinandersetzung mit dem Für und Wider eines Umzugs. Fraglich ist, ob es sich bei der **zögerlichen Umzugsmobilität** um die Auswirkungen einer Ideologie handelt, die sich mit dem Spruch „Einen alten Baum verpflanzt man nicht“ wiedergeben lässt, oder ob praktische Hinderungsgründe vorliegen. Einen Kompromiss könnte die Ermöglichung eines Umzugs in eine passendere Wohnung im gleichen Quartier darstellen. Beobachtbar ist in letzter Zeit auch der Trend, dass Ältere wieder in die Stadtzentren ziehen.

Zur Frage, inwieweit **haushaltsnahe Dienstleistungen** bereitgestellt werden sollen, sei es durch große Wohnungsunternehmen, sei es durch Dienstleistungszentren in den Stadtteilen oder Einrichtungen des betreuten Wohnens, gibt es unterschiedliche Ansichten. Zum einen kann eine wachsende Nachfrage nach solchen Dienstleistungen einen erheblichen **Arbeitsmarkteffekt** haben und somit der Gesamtwirtschaft nützlich sein. Zum anderen besteht die Gefahr, dass die leichte Zugänglichkeit von Dienstleistungen zu einer Passivhaltung der älteren Menschen führt. Gewünscht wäre eher **Aktivierung** als umfassende Versorgung. Allerdings darf man hier, wie auch sonst, nicht alle über einen Kamm scheren. Für manche ist die Nutzung von Dienstleistungen einfach praktisch und angenehm, ohne dass diese Menschen gleich in eine passive, auf **Versorgung wartende Haltung** verfallen. Eine weitere Möglichkeit, ein Angebot von Dienstleistungen bereitzustellen, aber Passivität zu verhindern, ist die Arbeit mit Nachbarschaftsnetzen oder -vereinen.

Gemeinschaftliche Wohnformen werden in unterschiedlichen Spielarten entwickelt und praktiziert. Die Kombination „jung und alt“ scheint jedoch nicht mehr so gefragt zu sein – oder nur mit räumlichem Abstand. Bei von Anfang an gemeinsam ins Leben gerufenen und über längere Zeit mühsam realisierten **gemeinschaftlichen Wohnprojekten** zeigt sich trotz der schon bestehenden Gruppenstruktur manchmal ein Rückzug in die eigene Wohnung, sobald es mit dem gemeinsamen Wohnen losgehen könnte. Sinnvoll, auch über solche explizit gemeinschaftlichen Projekte hinaus, erscheint es, Bedingungen zu schaffen, die Gemeinschaft nicht erzwingen, sie aber fördern.

Eine vermutlich zukunftsweisende Wohnform, die sich bei den kommenden Seniorengenerationen leicht verbreiten könnte, ist das sog. **„smarte Wohnen“**. Hierbei handelt es sich um mit Netztech-

nologie unterschiedlicher Art ausgestattete Wohnungen, die die Alltagsorganisation erleichtern (z. B. durch Fernsteuerungen, elektronische Rollläden), die Sicherheit erhöhen (Türüberwachung, Geräte-Check beim Verlassen des Hauses etc.) und Kommunikation fördern können (Inter-/Intranet, online-Services etc.). In Deutschland scheint es in diesem Bereich sehr oft „erfolgreiche Rohrkrepierer“ in dem Sinne zu geben, dass es zwar vielversprechende **Pilotprojekte** gibt, die aber nicht zu bezahlbaren **Standardlösungen** führen. Allerdings gibt es auch Beispiele, die sich gerade Standardlösungen als Zielsetzung auf die Fahnen schreiben. Wichtig beim „smarten Wohnen“ ist, dass nicht bizarre technische Möglichkeiten verwirklicht werden, die auf die meisten Menschen nur unnötig, lächerlich oder im schlimmsten Fall beängstigend wirken. Realisiert werden müssen jene Technologien, die wirkliche Alltags erleichterungen schaffen. Zu beachten sind dabei Aspekte des Datenschutzes und der Persönlichkeitsrechte.

Bereich „Mobilität“

Forschungen im Sektor Altern und Mobilität beschränken sich zu meist auf die Aspekte „Ältere und Reise bzw. Freizeitverkehr“ sowie „Ältere und Unfallrisiko“. Das müsste breiter angelegt werden. Auf den ersten Blick scheint es im Bereich Mobilität im Alter eine Zweiteilung zu geben: Zum einen die Verfechter des **privaten Autos**, die den Gebrauch des Autos auch im Alter als positiv, identitätsstiftend und mobilitätsfördernd ansehen. Viele technische Innovationen im Bereich des Autobaus zeichnen sich dadurch aus, dass sie die Führung eines Autos einfacher handhabbar und sicherer machen. Der Nutzung des eigenen Autos im Alter scheint daher kaum etwas entgegen zu stehen. Auf der andere Seite stehen die Möglichkeiten des **Öffentlichen Personennahverkehrs**, die – wenn auch bislang nur sehr begrenzt realisiert – durch speziell **auf Ältere orientierte Angebote** eine günstige und auch aktivitätsfördernde Alternative bieten können, wie zum Beispiel das „Bären ticket“ in Nordrhein-Westfalen. Dieses Ticket ermöglicht Älteren die Fahrt im ÖPNV in der 1. Klasse und ist kombiniert mit besonderen Programmangeboten (Ausstellungen u.ä.). Allerdings sind solche Angebote bislang die Ausnahme. Wünschenswert wäre es, eine **Bestandsaufnahme** der altersspezifischen Angebote im deutschen ÖPNV zu machen und in der Folge die Vertreter entsprechender Verkehrsbetriebe an einen Tisch zu holen, um über solche Angebote nicht nur zu informieren, sondern auch zur Nachahmung und Umsetzung der positiven Beispiele zu motivieren. Insgesamt erscheint es für (politik-)beratende Ansätze eher sinnvoll zu sein, sich dem Sektor des ÖPNVs zu widmen. Die Auto-Industrie muss nicht gefördert werden. Hier laufen die Entwicklungen für al-

tersgerechte Modelle ohnehin schon, da die Älteren eine große und finanzkräftige Zielgruppe dieses Wirtschaftszweiges darstellen.

Hinsichtlich der **Mobilitätsmöglichkeiten Älterer auf dem Land** müsste über intelligente Bussysteme oder Gemeinschaftstaxen nachgedacht werden. Konzepte wie das „Bärenticket“ können hier nicht zum Tragen kommen, da sie vor allem in Ballungsräumen angeboten werden und sich nur dort rechnen. Schwierigkeiten bei **flexiblen Bussystemen** bereitet die Haltestelle-Regelung des deutschen Rechts: Busse dürfen nicht bei Bedarf halten, sondern müssen reguläre Haltestellen anfahren. Diese Regelung verhindert einen nutzerfreundlichen und auch sicherheitsstiftenden Service, wie das Halten vor der eigenen Haustüre.

Neben der angesprochenen Zweiteilung (PKW versus ÖPNV) und den Unterschieden, die Stadt und Land, aber auch Sommer und Winter für die jeweiligen Anforderungen an Mobilität bedeuten, darf ein weiterer Aspekt nicht vergessen werden: das, was man **Mikro-Mobilität** nennen könnte. Bei vielen alten Menschen stellt der Wechsel vom Bett in den Rollstuhl einen großen Zuwachs an Mobilität dar. Desgleichen sind auch rollator-geeignete Wohnungen von großer Bedeutsamkeit.

Weitere Bereiche

Andere Bereiche wurden in der Expertenrunde auch als wichtig erachtet, aber nicht vertiefend diskutiert. Die Gedanken hierzu sind im Folgenden wiedergegeben.

Wissen

Wissen kann man zum einen im Alter noch erwerben, zum anderen kann man bestehendes Wissen nutzbringend anwenden oder weitervermitteln. Fraglich ist, ob die Betitelung dieses Bereichs mit „Wissen“ glücklich ist. Sollte es nicht eher **Bildung** oder **Erfahrung** oder **Erfahrungswissen** heißen? Jeder dieser Aspekte erscheint von eigener Wichtigkeit. Bei Erfahrungswissen muss zudem unterteilt werden in Erfahrungswissen aus dem Beruf, das veralten kann, und Erfahrungswissen des Alltags. Letzteres, das sich umsetzen kann in Lebensklugheit, scheint die einzige Erfahrung zu sein, die nicht veraltet.

Beschäftigung

Schon heute gibt es eine große „**Alten-Industrie**“. So werden zum Beispiel 50% der Pharmaprodukte von nur 15% der Bevölke-

rung verbraucht. Auch das Krankenhaussystem würde ohne die alten Patienten zusammenbrechen. Ein weiteres Anwachsen altersspezifischer Wirtschaftszweige erscheint möglich und wünschenswert. So ließen sich mit der Entwicklung von nutzerfreundlichem Design technischer Produkte nicht nur die Bedürfnisse Älterer, sondern auch die Jüngerer befriedigen. Darüber hinaus könnten durch Pflege, haushaltsnahe Dienstleistungen und weitere Betreuungsangebote, aber auch im Bereich spezieller Freizeit- und Reiseangebote für Senioren erhebliche Steigerungen erreicht werden, die einen positiven gesamtwirtschaftlichen Effekt haben dürften. Zu bedenken ist allerdings eine unerwünschte Nebenwirkung einer rein auf Beschäftigung und Umsatz orientierten Denkweise. Wenn die alten Menschen professionelle Hilfen annehmen oder spezifische Angebote nutzen, kann das zwar erhebliche **Zuwachsraten** in den entsprechenden Sparten des Arbeitsmarktes zur Folge haben. Zugleich jedoch könnte es den **Aktivitätsgrad** der Älteren mindern. Gipfeln kann dieser unerwünschte Zusammenhang in der Aussage: „Wenn die uns möglichst früh behindert machen, dann erhöht sich die Beschäftigung.“

Zeit

Es herrscht eine eigentümliche **Ambivalenz** zwischen dem **Zeitdruck** im Beruf stehender Menschen und der **Zeit im Alter**. Doch auch hier könnte sich, wenn die alten Menschen dazu angehalten werden, ihr Leben umfassend selbst zu bestimmen, zu gestalten und zu organisieren, ein Zeitproblem stellen. Um den Umgang mit der Lebenszeit zumindest als solchen wahrnehmen zu können – auch wenn sich hier aufgrund der natürlichen Unwägbarkeiten die Rede von einer Planung verbietet – wäre eine Art „**Lebenslauf-Bildung**“ wünschenswert.

Kleinräumigkeit

Bei den konkreten Fragen der Gestaltung des Alterns geht es immer um Kleinräumiges. Die Probleme, die sich den alternden Menschen stellen, sind **Probleme vor Ort**. Diese müssen in Verbindung gebracht werden zur **Gesamtkultur des Alterns** und mit dieser vernetzt werden. Die Kleinräumigkeit deutet zudem auf die politische und verwaltende Zuständigkeit hin: Die Daseinsvorsorge von der Wiege zur Bahre ist eine kommunale Aufgabe.

Anstelle eines Fazits

Es verbietet sich nach einer solch umfassenden, anspruchsvollen und weitreichenden Diskussion ein einfaches Fazit zu ziehen. An-

stelle eines Fazits soll hier folgende Überlegung, die auch im Kreis der Experten geäußert wurde, vorgestellt werden: Auch die weiteren Projekte, die die Schader-Stiftung unter dem Titel „Gewinne des Alterns“ durchführen wird, sollten ebendiese Gewinne nutzen. Wir sollten uns auf die Erfahrungen, auf die Sichtweisen, auf die Fähigkeiten älterer Menschen stützen, uns von ihnen beraten lassen, sie an unseren Projekten teilhaben lassen und vor allem , die älteren Menschen nicht zum Forschungsgegenstand degradieren, den wir nach Belieben definieren.